



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schützte Müdigkeit vor, und verlangte, in Sein Zimmer geführt zu werden, um nicht Zeuge des Gespräches zu bleiben.

In Carlsrona fand die Königsfamilie Sich wieder vereinigt; das Wiedersehen der Kinder und besonders des Kronprinzen, dessen Leben wie das des Königs gefährdet war, erfüllte die Königin mit Dank gegen Gott, als Sie den theuren Sohn unverehrt in Ihren Armen hielt.

Oberst Posse blieb ehrfurchtsvoll in der Ferne stehen und betrachtete die Familienscene, da trat die Königin auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte zu ihm: „Sie haben Wort gehalten, Ich danke Ihnen, Gott möge es Ihnen lohnen!“

Sobald die hohen Reisenden den deutschen Boden erreicht hatten, hörte jede Beschränkung Ihrer Freiheit auf. Sie durften den Weg der Weiterreise bestimmen und Sich an den Orten aufhalten, die Ihnen genehm waren.

Correspondenzen.

Aus London. 5. Januar. — Die Wiedereröffnung des Parlaments ist definitiv für den 3. Februar angesetzt, und außer den mannigfachen Bills von größerer Tragweite, die in den Departements des Innern, der Finanzen, des Heeres und der Justiz vorbereitet werden, waren am letzten des verfloffenen Monats schon gegen 130 Privatbills registrirt, 42 mehr als in der vorigen Session. Sie beziehen sich zumeist auf Eisenbahn- und Kanalbauten, Gründung von Actienvereinen zur Urbarmachung wüster Landsfriche, zur Errichtung von Kerzen-, Gas- und Lackfabriken; es treten da nebeneinander auf Vereine zur Bekehrung von Heiden und zum Bau von Kloaken, zur Anlegung unterseeischer Telegraphen und überseeischer Dampferlinien, zur Stahlfabrikation durch kalte Gebläse und zur Eiszerzeugung vermittelst Südhitze, zu Versicherungen gegen Eisenbahnunfälle, zerbrochene Fensterscheiben, unerwartete Zwillingsgeburten u. s. w., zusammengenommen ein merkwürdiges Bild großartigen industriellen Unternehmungsgelüsts, der unermüdet nach neuen Gedanken, Gewinnsten und Capitalken stöbert. Wenn der zehnte Theil aller dieser Projecte sich mit Gewinn verwirklicht, so nennt man dies hier zu Lande ein gutes Resultat, neun Zehntel zerfließen gewöhnlich zu nichts, oder tauchen später in anderer Form wieder auf.

Auch die Regierung wird dies Mal, und zwar schon in der ersten Hälfte der Session, mit einigen Industrieunternehmungen, wenn man sie so nennen darf, vors Parlament treten. Sie hat zwei große Bauplane vorzulegen, die Epoche machen werden. Es handelt sich um den Neubau der Ministerien, und um die Errichtung einer der Nation würdigen Gemälde- und Kunstgalerie. — Den Namen Downingstreet kennt jeder Zeitungsleser, und mancher fremde Reisende, den sein Weg nach

Generation den Barrikadenbau erschweren sollen. In architektonischer Beziehung verdienen weder die neuen Boulevards noch die neuangelegten Straßen rings um das Louvre das allergeringste Lob. Es wäre ewig Schade, wenn Whitehall und Westminster, in historischer Beziehung die merkwürdigsten Punkte Londons ihren alten Duft verlieren sollten, um mit monotonen kasernenartigen Häuserfronten austaffirt zu werden, wie in Paris geschehen ist. Das ist allerdings nicht zu fürchten. Eher besorgen wir, daß der englische Geschmack sich ins entgegengesetzte Extrem versteigt und ein abnormes Conglomerat von Gebäuden zu Tage fördert, das im wilden Gemisch von römisch-byzantinisch-anglogothisch-normännisch-elisabethinischen Stilarten einen höchst romantischen, aber sehr unkünstlerischen Eindruck hervorbringen dürfte. Raum ist hier für die wildeste Architektenphantase, und englische Baumeister sind neuerer Zeit mehr als je zur Romantik geneigt, tragen auch ein gewisses Stilbewußtsein in der Brust, seit sie bei mehrern continentalen Concurrenzbauten den Preis davon getragen haben, und sind darob gar eigensinnige, fürchtbare Menschen geworden. Sie bauen nicht gern mehr einen Pferdestall in einem bescheidenen Landhäuschen ohne maurische Schnörkel oder normännische Zinnen. Wie weit werden sie wol gehen, wo es sich um die Ornamentik eines Kriegsministeriums handelt! Allerdings sind auch fremde Baumeister eingeladen, ihre Pläne einzusenden. Aber von dieser Seite hoffen wir nicht allzuviel. Fremde Architekten, die mit den Localitäten nicht sehr genau vertraut sind, werden kaum im Stande sein, Entsprechendes zu leisten. Es ist kein flacher Plan, auf dem gebaut werden soll. Im Osten die Themse; im Westen der Park; im Süden die Abtei und die neuen Parlamentshäuser; im Norden Trafalgar-square — der Fall des Terrains, die Physiognomie des Quartiers, der nächsten Umgebung und der Luft, das alles müßte einem fremden Architekten sehr geläufig sein, wenn es ihm gelingen sollte, einen nur einigermaßen zweck- und ortentsprechenden Bauplan zu entwerfen. Wir haben dies Mal wenig Hoffnung, daß die Kunstintervention des Auslandes von Nutzen sein wird. Möge ein guter Stern über den Geschmack der englischen Preisrichter walten. An Geldmitteln wird es nicht fehlen.

Von der Romantik englischer Bankunst zur Romantik englischer Liebe darf man den Sprung füglich wagen. Letztere hat einen gewichtigen Anhaltspunkt verloren. Seit wenigen Tagen ist das berühmte Gretna Green der legitimen ehelüchtigen Liebe entgangen. Eine präsaische Parlamentsacte, die mit dem 1. Januar dieses Jahres in Kraft getreten ist, verfügt nämlich, daß schottische Ehen hinfort nur dann gültig sein sollen, wenn das Paar, daß sich in Schottland trauen ließ, (und in Schottland kann bekanntlich jeder trauen) in dem Orte, an dem es sich trauen ließ, mindestens 14 Tage gewohnt hat. Damit ist den Entführungen und Einsegnungen an der schottischen Grenze ein Ende gemacht. Romanschriftsteller werden an der Stelle des Schmiedes von Gretna Green einen andern deus ex machina auffuchen müssen, wenn ihnen eine heimliche Ehe zur Entwicklung ihrer Geschichte unumgänglich nothwendig geworden ist.

Dieses Gretna Green, diese schottischen Ehen aus dem Stegreife, wie überhaupt das englische Ehegesetz verdienen ihrer Absonderlichkeiten wegen nähere Beleuchtung.

Durch sie bekommt man zum Theil einen sehr merkwürdigen Einblick in die religiösen Kabbalereien Englands, die sich heutzutage nur deshalb mit Gemüthlichkeit ansehen lassen, weil sie nicht mehr zu Bürgerkriegen und Religionsverfolgungen führen. Im Uebrigen sind sie ebenso albern, wie zur Zeit der bigigsten Bibeldispute.

„Wenn man mit dem dümmsten Engländer über Politik spricht, so wird er doch immer etwas Vernünftiges zu sagen wissen. Sobald man aber das Gespräch auf Religion lenkt, wird der geschiedteste Engländer nichts als Dummheiten zu Tage fördern“ — so steht es in Heines englischen Fragmenten zu lesen. Wie gewöhnlich, wo es jemandem darum zu thun ist, eine frappante Antithese aufzustellen, ist auch obige Behauptung nur zur Hälfte wahr. Richtiger, aber allerdings anspruchloser stillt würde der Satz folgendermaßen lauten: Mit Engländern läßt sich über Politik gewöhnlich viel vernünftiger als über Religion reden — was übrigens schon Voltaire gesagt hat. Je länger man in diesem Lande lebt, desto merkwürdigere Erfahrungen macht man nach beiden Richtungen hin. Es gibt hier Leute, welche die preussische Wehrverfassung ohne stehendes Heer einführen wollen; andere, wie Carlisle, möchten das Parlament abschaffen, damit eine auserwählte kleine Zahl von den Besten des Landes regiere (wie diese als die Besten zu erkennen seien, wird nicht angegeben); wieder andere erwarten das Heil des Landes von der Vermehrung der Kronegewalt (deren weiser Beschränkung doch England seine heutige Größe und Freiheit verdankt) und dergleichen mehr. In der Sphäre der Religion gibt es Leute, die den Freihandel kraft zorniger Stellen im Jesaias verdammten, andere die ihn auf die Autorität des Habakuk hin empfehlen; die Propheten und Apostel werden Jahr aus Jahr ein als Gewährsmänner für Dinge angeführt, an die vor Faraday oder Stephenson kein Mensch je gedacht hatte; es gibt hier zu Lande fromme Christen, die Christi Existenz in Abrede stellen, und Atheisten, die am Freitag kein Fleisch essen. Lächerliche Käuze, wird man sagen, deren es allenthalben in der Welt gibt. Ja wol; aber hier zählen diese Religionskäuze nach Tausenden, die Bibelfesten zu Hunderttausenden, so daß sich die Gesellschaft und die Gesetzgebung ihrer nicht erwehren kann, und die Bibelconfusion bis ins Parlament hineinragt.

Es sind noch nicht drei Jahre her, da ging eine Acte durch das Parlament, daß der Mann die Schwester seiner verstorbenen Frau nicht heirathen dürfe. Die Bibel verbiete es — das war der Grund. Nun befehlt aber vielmehr das alte Testament, jedem honetten Schwager seine Schwägerin — selbst wenn sie nicht honett ist — zum Weibe zu nehmen, und die alten Juden, welche den hebräischen Urtext des alten Testaments gewiß besser verstanden als die anglicanischen Bischöfe, haben ihn immer in diesem Sinne aufgefaßt. Die englischen Talmudisten aber halten sich nicht an den hebräischen Urtext, sondern an die oxford'sche Version, als die einzig beglaubigte, vom Staat anerkannte. Diese wurde bekanntlich unter Jakob II. auf dessen Befehl von Gelehrten angefertigt, die kein oder doch nur wenig Hebräisch verstanden, und daher frischweg aus dem Griechischen übersehten. Dadurch gingen viele Entstellungen des Urtextes, in die autorisirte oxford'sche Bibel über; dadurch ist schon manche tragikomische Verwirrung im englischen Glauben und Recht entstanden; daher kommt es — um auf Liebe, Ehe und Greta Green

zurückzukommen — daß Mr. Thomson, ein rothger Witwer, seine Schwägerin, Miß Henrietta, eine blühende Jungfrau, nicht heirathen durfte, obwol sie besser für ihn paßt als die verstorbene Schwester, der das Noastbeef am Sonntag nicht recht schmeckte, wenn nicht der Pastor und seine beiden Wachtelhündchen mit bei Tische saßen.

Weil die Bibelübersetzer unter Jakob II. schlecht Hebräisch verstanden, durfte Freund Thomson die schöne Henrietta nicht als Ehegemahl in sein Haus einführen. Das war sehr traurig, und wieder einmal ein Beweis, daß man in der Jugend alles Mögliche lernen soll, nicht nur Töpfe machen und Feuer ohne Zündhölzchen anreiben, um sich auf einer einsamen Insel behaglicher als Robinson Crusoe einzurichten zu können, sondern neben den modernen Sprachen auch Hebräisch und Chaldäisch. Es könnte uns sonst leicht geschehen, daß wir eine Bibelstelle falsch übersetzen, und damit ein paar unserer Ur-Urenkelin zu ewigem Göltbat verurtheilen.

Das wäre gewiß ein Mißgriff, den wir uns im Grabe nicht verzeihen könnten. Freund Thomson war darob länge der unglücklichste Witwer in England gewesen. Und jetzt? — Jetzt ist er mit der züchtigen Henrietta glücklich vermählt, und wird nächstens Vater werden trotz Jakob II., Oxford und Parlament. An einem schönen Sommernachmittag fuhren die beiden hinüber nach Boulogne, dem gastlichen Frankreich, nach dem sich Schillers Maria Stuart in so herrlichen Reimen sehnte, um in England nicht geköpft zu werden, und von wo seitdem mehre gekrönte Häupter herübergekommen sind aus ähnlicher Veranlassung. Ja nach Boulogne fuhren sie beide für 2 Thaler 10 Silbrgr. Dort wo die französische Allianz durch einen Kuß Napoleons auf die Stirne der Königin Victoria besiegelt wurde, dort verbanden sich auch die beiden Liebenden mit Kuß und Priestersegen. Niemand erhob Einsprache. Der französische Pastor dachte an die Trauungsgebühren und an alles Andere eher als ans 1. Buch Moses, und so wurden sie Mann und Weib. Und dergleichen Bündnisse sind seitdem gar viele in Boulogne, Calais, Havre und Dieppe geschlossen worden. Und mögen sie länger dauern als das französisch-englische, das ist unser Segen.

Die ganze französische Küste wäre mit der Zeit ein großes Absteigequartier für englische Witwer geworden, die ihre Schwägerinnen heirathen wollen; es hätten neue Pastoren angestellt, neue Hotels gebaut, besondere Dampferlinien eingerichtet werden müssen, wenn nicht —

Wenn nicht — so denkt man wol — diese Ehen in England ungiltig, wenn die Kinder aus diesen Ehen nicht illegal wären. Allerdings ist dieses der Fall. Allerdings hat das Parlament, dem die nahe französische Küste mit ihren gottgefälligen Kirchen und Restaurants (sie sind beide wohlfeiler als die englischen) vor Augen schwebte, die boulogner Ehen sammt deren eventuellen Sprößlingen für illegitim erklärt. Dies hätte jedoch die verliebte Völkerwanderung wenig gestört, wenn nicht —

Wenn es sich am Ende nicht gezeigt hätte, daß die ganze bezügliche Parlamentsacte, die Jahrelang debattirt worden war, gar keine Geltung haben könne. Denn nachträglich wurde bewiesen, daß das alte schottische Gesetz die Ehe zwischen

Schwager und Schwägerin anerkennt, daß in Schottland solche Ehen eingesegnet werden dürfen, daß das englische Gesetz sie anerkennen müsse, daß sämmtliche Schwäger nicht erst über den Kanal nach Frankreich fahren müssen, um glücklich zu werden. Die ganze, lange Bibelschlacht im Parlament war umsonst geschlagen worden. Und aus Rache am schottischen Gesetz wurde von den Frommen des Unterhauses die oben erwähnte seit Anfang dieses Jahres in Kraft getretene Acte durchgesetzt. Und den romantischen Entführungen nach der schottischen Grenze wurde durch diese grausame Acte ein Ende gemacht. Dies ist die wahrheitsgetreue Erzählung, warum der Schmied in Gretina Green nicht mehr jedes Pärchen ohne Weiteres trauen kann. Und zu all dieser Verwicklung hat die Stelle des alten Testaments, die von den Schwägerinnen handelt, geführt. Und über diese Stelle streiten die Engländer noch bis auf den heutigen Tag. Und den wenigsten Engländern erscheint es bis auf den heutigen Tag lächerlich, daß sie sich über solche Dinge noch immer streiten können. —

Das Sklavenwesen in den Ver. Staaten. Ueber diesen Gegenstand enthält Nr. 30. der Grenzboten eine übersichtliche Darstellung und es dürfte wol der Mehrzahl unserer Leser interessant sein, den weiteren Gang dieser Angelegenheit zu verfolgen. Denn das Gedeihen oder der Untergang der Sklaverei in den Ver. Staaten kann für die Frage, ob diese barbarische Institution überhaupt von dem civilisirten Theil der Erde verschwinden wird oder nicht, von entscheidendem Einfluß sein, berührt also in diesem Sinne das Interesse der ganzen Menschheit. Wir wollen daher in einfacher Reihenfolge die weiteren Thatsachen, die auf die Entwicklung der Angelegenheit einwirken können, nach und nach mittheilen und die zum vollen Verständniß nöthigen Betrachtungen und Erläuterungen anknüpfen. Zu Anfang Decembers 1836 versammelte sich der Congress der Ver. Staaten von neuem, und Präsident Pierce (dessen Amtsführung erst am 4. März 1837 zu Ende geht) legte ihm in einer Botschaft, nach verfassungsmäßiger Vorschrift, eine Uebersicht des Zustandes der Union vor. Er behandelte darin die Sklavenfrage und die darauf bezüglichen Verhältnisse von Kansas sehr ausführlich, aber keineswegs mit der würdevollen Unparteilichkeit, die man von dem Haupte der Union erwarten sollte, und die alle frühern Präsidenten selbst unter den wildesten Parteistürmen zu behaupten wußten. Wer bisher noch in Betreff seiner Stellung und Handlungsweise zweifelhaft war, ist jetzt vollkommen aufgeklärt. Er macht den eifrigen Advocaten für das südliche Interesse, legt fast alle in Kansas vorgekommenen Gesekwidrigkeiten und Gewaltthaten den Freibodenmännern zur Last und setzt sich auf solche Weise in directen Widerspruch mit dem amtlichen Berichte der Commission, welche der Congress selbst nach Kansas entsendet hatte. Eine in Illinois erscheinende deutsche Zeitung fertigt diese Botschaft mit folgenden Worten ab, die zugleich als Beweis dienen mögen, wie weit die Pressfreiheit in den Ver. Staaten geht.

„Die letzte Botschaft des Präsidenten Pierce bildet einen würdigen Schlußstein der Verwaltung dieses unfähigsten und erbärmlichsten aller Präsidenten, welche die Ver. Staaten je gehabt haben. In Bezug auf die Sklavenfrage

tummelt er das südlliche hohe Roß und wiederholt mit fast unbegreiflicher Unverschämtheit die alten Beschuldigungen, daß der Norden der angreifende Theil sei, u. s. w. Hoffentlich findet dieser talentlose und verächtliche Drahtzieher kein Seitenstück mehr in der Geschichte der Ver. Staaten. — Einen kleinen Trost gewährt die aus der Botschaft hervorgehende Thatsache, daß die Jahreseinnahme der Union ihre Ausgabe um mehr als zwanzig Millionen Dollars übersteigt. —

Die auffallende Parteilichkeit der Botschaft veranlaßte, wie natürlich, sogleich energische Protestationen von Seiten der zur Freibodenpartei gehörenden Mitglieder des Congresses, so wie heftige Angriffe gegen das Princip der Rekrasabilität (die Squattersouveränität), über deren Bedeutung und Werth die demokratische Partei selbst keineswegs einig zu sein scheint. Sonst ist bis jetzt im Congress nichts Bedeutendes in Betreff der Sklavenfrage vorgekommen.

Am 10. December machte in einer großen Convention zu Savannah (Georgia) der exaltirteste Theil der Sklavenpartei den Versuch, einen Vorschlag zur Wiedereröffnung der Sklaveneinfuhr (die seit 1808 verboten ist) durchzusetzen. Allein die Sklavenhalter selbst verwarfen ihn mit großer Stimmenmehrheit. Es ist augenscheinlich, daß ihre Leidenschaftlichkeit sich allmählig vermindert, seit sie in der Präsidentenwahl den Sieg davon getragen, und daß der „sober second thought“ bei ihnen zu wirken beginnt. Der Gedanke an Erneuerung der Sklaveneinfuhr ist um so unsinniger, da auf jeden Fall die großen europäischen Seemächte sie nicht dulden würden, nach allbekannten Verhältnissen und Verträgen.

Während so die Parteien über die große Citerbeule discutiren, droht sie aufzubrechen. In mehren Sklavenstaaten hat man deutliche Spuren einer weitverbreiteten Regerverschwörung entdeckt, denn trotz der Unwissenheit der Sklaven ist manches von dem, was über sie verhandelt wurde, zu ihnen durchgedrungen und hat sie furchtbar aufgeregt. Die größte Angst herrscht unter den Weißen (die unvermeidliche Strafe dieses sündlichen Verhältnisses) und ungewöhnliche Vorsichtsmaßregeln sind im Gange: schärfere Aufsicht über die Sklaven, größere Strenge gegen sie, nächtliche Patrouillen, um ihre Verbindung mit benachbarten Plantagen zu hindern und ihre Boten aufzufangen u. s. w. Die Regerverschwörung scheint ihren Hauptherd im mittleren Theile des Staates Tennessee zu haben, wo an den Flüssen Cumberland und Tennessee 8000—10,000 Sklaven als Arbeiter bei Eisenwerken verwendet werden. Ihre Verbindung ist dort leicht, da sie in größerer Zahl zusammen arbeiten, um Kohlen zu brennen, Erze zu graben und die Schmelzöfen zu besorgen, alles unter der Aufsicht weniger Weißen. Auch die Schmelzöfen zu besorgen, alles unter der Aufsicht weniger Weißen. Auch ist jene Gegend überhaupt nur spärlich von Weißen bevölkert. Bei Dover, am Cumberlandfluß, wurden elf Neger als Rädelshörer ergriffen und ohne Weiteres aufgekniüpft. Unter den Verhafteten war ein Mann, der seit Monaten mit den Negern arbeitete und stets selbst für einen Neger gegolten hatte. Man entdeckte aber, daß er ein Weißer war, der sich verkleidet und sein Gesicht geschwärzt hatte. Da man ihn für einen Hauptanstifter der Verschwörung hielt, so wurde er von der aufgeregten Menge zu neunhundert Peitschenhieben verurtheilt, gab aber unter dieser schrecklichen Mißhandlung den Geist auf, lange bevor die Zahl der

Siebe voll war. Die Weihnachtsfeiertage waren zum Ausbruch der Verschwörung bestimmt und unter den Plänen der Neger war auch der, eine Kirche mit der darin versammelten Gemeinde in die Luft zu sprengen. Ein Pulverfaß war bereits unter das Gebäude gebracht, wurde aber noch zu rechter Zeit entdeckt. Auch ist die Zahl der Sklaven, die über den Ohiofluß aus den angrenzenden Sklavenstaaten flüchten, jetzt größer als jemals. In Nashville (Hauptstadt von Tennessee) sind durch die Behörden die strengsten Maßregeln vorgeschrieben und jede Versammlung von Negern — selbst die gottesdienstlichen — untersagt.

Für das Territorium Kansas scheinen die Aussichten sich zu bessern. Zwar ist im Congreß, nach langem Kampfe, der von der Sklavenpartei erwählte Territorialdelegat (Whitfield) zugelassen worden. Allein andere Symptome erwecken die Hoffnung, daß Kansas zuletzt doch noch als freier Staat in die Union treten wird. Einmal ist der bisherige Ober Richter von Kansas (Decompte), einer der leidenschaftlichsten Anhänger der Sklavenpartei, abgesetzt und ein gemäßigter Mann (S. D. Harrison), an dessen Stelle ernannt worden. Sodann wurden kürzlich sechzehn Freibodenmänner, die der mörderischen Gewaltthat angeklagt waren, in Kansas durch das Schwurgericht freigesprochen. Was aber die erwähnte Hoffnung am stärksten begründet, ist der Umstand, daß die Aufnahme von Kansas als Staat noch in weiter Ferne zu liegen scheint, da dessen Bevölkerung noch bei weitem nicht die Zahl erreicht hat, die das Herkommen und die Natur der Sache zu der Aufnahme als Staat erfordern. Je länger aber diese Aufnahme sich verzögert, desto wahrscheinlicher wird die Ausschließung der Sklaverei. Da nämlich Klima und Boden von Kansas sich für die Thätigkeit freier Hände weit mehr eignen als für Sklavenarbeit, indem namentlich von Zucker-, Reis- und Baumwolleplantagen dort keine Rede sein kann, so läßt sich zuversichtlich erwarten, daß im Laufe der Zeit aus den freien Staaten weit mehr Ansiedler dahin ziehen werden, als aus den südlichen, sobald einmal die Hitze des ersten Kampfes vorüber ist, die Einwanderung ungestört ihren natürlichen Gang geht und die Territorialbehörden sich unparteiisch zeigen und jede Art von Gewaltthätigkeit hindern. Unter diesen Voraussetzungen würde selbst das Princip der Nebraskabil zur Verwerfung der Sklaverei in Kansas führen. Ein solcher Stand der Dinge aber ist unter der nächsten Präsidentschaft zu hoffen. Denn Buchanan ist persönlich kein Freund der Sklaverei, vielweniger dabei interessirt. Er gehört einem freien Staate an (Pennsylvanien) und sein Ruf als Staatsmann und als Mensch war bisher unbesleckt. Auch deuten seine vorläufigen Aeußerungen darauf hin, daß er sich in der Sklavenfrage die strengste Unparteilichkeit zum Gesetze gemacht hat.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. L. Herbig**

in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.